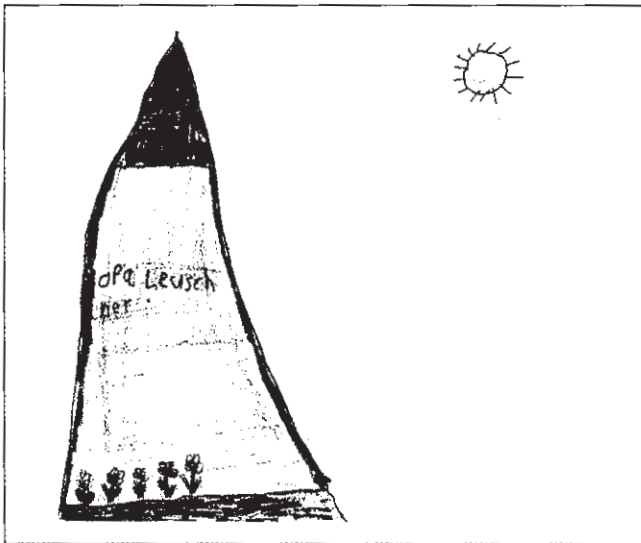


Straßen und Labyrinth. Leben wird mit ihrer Hilfe als Reise mit vielen Etappen und (trotz mancher Umwege) klarem Ziel deklariert, wobei nicht auszuschließen ist, dass nach Erreichung desselben wie in einem geschlossenen Kreislaufsystem alles wieder von vorne beginnt.

2.2.2 Gräber und Friedhöfe



„Den Friedhof finde ich ganz gut. Ich geh’ da immer hin mit meiner Oma – den Opa harken.“ (Junge, neun Jahre alt)

Viele Kinder, die gestalterisch ihr Bild vom Tod entwickeln, malen Einzelgräber oder Friedhöfe. Sie achten dabei intensiv darauf, dass trotz oder gerade wegen großer Traurigkeit „schöne“ Orte entstehen, die gerne besucht und betrachtet werden. Kindlicher Ästhetik und/oder Erfahrung entsprechend gehören dazu Blumen, Kerzen und Grabsteine bzw. Kreuze. Letztere werden in der Regel nicht als christliches Symbol verstanden, sondern als Todeskennzeichen und Schmuck; sie sind dementsprechend auch auf Gräbern von Hunden, Katzen und Mäusen etc. zu finden.

Besonders interessant ist der Umstand, dass die Sparte „Einzelgräber“ zwei bedeutsame Untergruppen aufweist: Von Kindern werden reale und fiktive Grabplätze dargestellt. Wesentliches Unterscheidungsmerkmal ist

die Farbe der darauf abgebildeten Totengedenksteine oder -kreuze: Auf tatsächlich vorhandenen Grabstätten dominieren Schwarz-Grau (Stein) oder Bräunlich-Grün (verwittertes und/oder bemoostes Holz); auf ausgedachten Gräbern gibt es auch Gelb, Türkis und Lila etc. Einzig Rot als Ausdruck starker Emotion und tiefer Verbundenheit (Liebe) kann überall auftauchen.

Wenn Grabplätze gemalt werden, kommen unterschiedliche Gefühle zum Tragen: Viele Jungen und Mädchen zeigen Traurigkeit und Schmerz, indem sie dunkle (blaue bzw. schwarze) Regenwolken oder auch -tropfen zeichnen und so den Himmel „weinen“ lassen. Sehr oft spricht auch das Gesicht der Sonne Bände: Es kann unglücklich, erstaunt oder entsetzt, aber auch freundlich-ersonnen wirken. Einzelne Grabszenen vermitteln sogar einen heiter-gelassenen Eindruck – dies vor allen Dingen dann, wenn ein Kind zeichnet, bei dem noch keine direkte Todeskonfrontation stattgefunden hat oder durch Trauerarbeit eine Aussöhnung mit dem Todesgeschick und der mit ihm verbundenen Trennung erfolgen konnte.

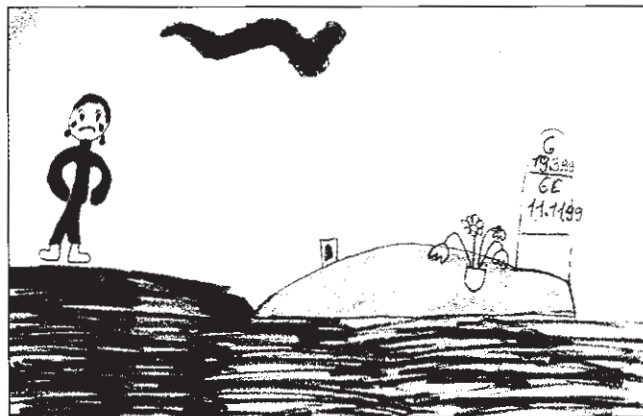
2.2.3 Die geliebten Verstorbenen



„Die Toten essen auch Nutella, nur nicht ganz so viel. Sie gucken auch Fernsehen, aber nicht so sehr lange.“ (Junge, fünf Jahre alt) – „Tote sprechen schon, aber nur leise; sie können auch laufen, aber nicht so schnell.“ (Mädchen, fünf Jahre alt)

Das nachtodliche Schicksal geliebter Verstorbener wird von Jungen und Mädchen ungefähr gleich häufig in Bildszenen dokumentiert: Es gibt viele Längsschnitte durch Särge und Gräber, die Einblick in die unterirdische Welt Toter bieten. In ihnen sind Details zu entdecken, die die triste Grabesexistenz wenigstens etwas komfortabler und deshalb erträglicher machen: So werden z.B. Kopfkissen und Matratzen gemalt, die vor einem steifen Nacken oder Wundliegen im Sarg schützen und den Aufenthalt dort so bequem wie irgend möglich sein lassen. Außerdem gibt es Fenster, Gucklöcher, Türen und Klappen, denn Verstorbene, die nach kindlicher Überzeugung ja nicht völlig leblos, sondern „verdünnte Persönlichkeitsreste“ mit abgeschwächter Lebenskraft sind, brauchen dringend ausreichend Luft und Licht; sie benötigen Wärme im eigentlichen und im übertragenen Sinne und sind darauf angewiesen, Essen und Trinken („Lebensmittel“) zu erhalten. Für all das benötigen sie beidseitig passierbare Durchgänge, die späterhin auch dazu benutzt werden können, Sarg, Grab und Friedhof für immer zu verlassen; diese werden oft mit Schriftzeichen versehen und heißen dann „Eingangstor zum Tod“ oder „Ausgang des Lebens“. Manche Kinder, insbesondere Mädchen, malen auch gerade eben Verstorbene in ihren Betten oder in Leichenkammern. Bei den so entstehenden Bildern rücken Fragen der Erstversorgung von Toten direkt nach Ausfall aller Lebensfunktionen in den Vordergrund: Es sind entspannte, saubere Gesichter, geschlossene Augen und gefaltete Hände zu sehen und auch Leichenhemden kommen in den Blick; letztere werden meistens – äußerst realistisch – weiß gemalt, während Laken, Kissen und Decken im Umfeld der Verstorbenen durchaus bunt (oft in den Lieblingsfarben der Maler/innen) auftreten.

2.2.4 Die trauernden Hinterbleibenden



„Da ist so ein Junge, der weint, weil sein Vater gestorben ist. Er hat Tränen und einen ganz traurigen Mund, und sein Anzug ist schwarz, weil Schwarz auch eine ganz traurige Farbe ist. Als mein Stiefvater gestorben ist, da war ich ganz traurig. Da haben wir auch Blumen hingestellt. Wir waren da alle so bei dem Loch und haben da Sand drauf getan. Das war ganz traurig. Es war ganz plötzlich, Herzinfarkt. Als es dann passiert war, da war ich sehr traurig, denn da ist man verletzt. Und auch wenn da die Sonne scheint, an einem schönen Tag, da ist man ganz traurig.“ (Junge, zehn Jahre alt)

In den Kinderbildern zum Thema „Sterben/Tod“ gibt es viele direkte und indirekte Zeichen heftigen Abschiedsschmerzes und abgrundtiefer Trauer: Zumeist schwarz gekleidete Hinterbleibende, die an den Särgen und Gräbern geliebter Menschen bzw. Tiere dargestellt werden, lassen ihre Schultern hängen, stehen gebeugt da oder knien (sie zeigen sich „geknickt“); sie haben angespannt verzerrte Gesichter und weinen fassungslos hinter vorgehaltenen Händen oder sogar ohne irgendeine Schutzhaltung. Manchmal ist der Strom ihrer Tränen so heftig, dass regelrechte Bäche oder Flüsse entstehen; diese können Erde wegspülen und ursprünglich sichere Standorte gefährlich unterhöhlen.

Besonders intensive Trauerreaktionen werden dort bildhaft dokumentiert, wo der Tod von Kindern dargestellt wird: Geschwister und Eltern stehen schwankend, mitunter